

## Erste Lesung: Gen 3,9-15

9 Aber Gott, der HERR, rief nach dem Menschen und sprach zu ihm: Wo bist du?

10 Er antwortete: Ich habe deine Schritte gehört im Garten; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich.

11 Darauf fragte er: Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du von dem Baum gegessen, von dem ich dir geboten habe, davon nicht zu essen?

12 Der Mensch antwortete: Die Frau, die du mir beigesellt hast, sie hat mir von dem Baum gegeben. So habe ich gegessen.

13 Gott, der HERR, sprach zu der Frau: Was hast du getan? Die Frau antwortete: Die Schlange hat mich verführt. So habe ich gegessen.

14 Da sprach Gott, der HERR, zur Schlange: Weil du das getan hast, bist du verflucht unter allem Vieh und allen Tieren des Feldes. Auf dem Bauch wirst du kriechen und Staub fressen alle Tage deines Lebens.

15 Und Feindschaft setze ich zwischen dir und der Frau, zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen. Er trifft dich am Kopf und du triffst ihn an der Ferse.

Liebe Schwestern und liebe Brüder!

Die erste Lesung des heutigen Sonntags stammt aus dem Buch Genesis. Wieder einmal sieht die kirchliche Leseordnung leider nur einen kurzen Abschnitt<sup>1</sup> vor, der isoliert betrachtet kaum verständlich ist. Es lohnt sich, einen größeren Kontext in den Blick zu nehmen, nämlich die ganze Erzählung vom Menschen im Garten Eden und vom Fall des Menschen.<sup>2</sup> Genau das möchte ich in der Predigt heute versuchen, darauf vertrauend, dass Sie den Text alle mehr oder weniger kennen.

Worum geht es? Letztlich um eine der großen Fragen aller Religionen: Wie kommt es, dass sich der Mensch trotz all seiner guten Vorsätze immer wieder in Schuld verstrickt?

Die allermeisten Menschen – davon bin ich überzeugt – *wollen* das Gute. Sie wollen in Frieden mit sich, mit ihren Mitmenschen und mit der ganzen Schöpfung leben. Sie wollen, dass ihr Leben gelingt. Und sie bemühen sich darum nach Kräften. Doch die Realität sieht anders aus: Gestörte Beziehungen – Aggression und Hass – Misstrauen und Angst prägen unser Leben. Wie kommt das?

Der alte Text aus dem Buch Genesis gibt darauf eine faszinierende Antwort. Da wird zunächst eine positive Vision entworfen, wie menschliches Leben aussehen kann. Es ist die Vision vom Menschen im Garten Eden – es ist die Vision vom Paradies.

Der Mensch – so hält der Text fest – verdankt sein Leben: Gott. Aus dem unbeseelten Lehmklumpen wird nur deshalb ein lebendiges Wesen, weil Gott dem Menschen seinen Lebensatem einhaucht.<sup>3</sup> Es ist gut, wenn wir uns das zumindest gelegentlich bewusst machen: Dass es mich, dass es Sie gibt, liegt einzig daran, dass Gott ja gesagt hat zu jedem und jeder von uns. Auch während ich jetzt zu Ihnen spreche, hält ER uns am Leben, strömt sein Lebensatem in uns ein und aus. Wenn ich mir das bewusst mache, spüre ich Dankbarkeit.

Doch damit nicht genug: Gott schenkt dem Menschen auch einen Lebensraum, der ihm beste Bedingungen bietet: den „Garten Eden“. Schon mit dem Begriff des „Gartens“ ist angedeutet, wie gut Gott es mit dem Menschen meint: Das Bild des Gartens steht für Schönheit, für Fruchtbarkeit oder – um es mit einem Begriff aus dem Neuen Testament zu sagen – für ein „Leben in Fülle“.<sup>4</sup> Der Autor des Textes kommt regel-

---

<sup>1</sup> Gen 3,9-15

<sup>2</sup> Gen 2,4b-3,24

<sup>3</sup> Gen 2,7

<sup>4</sup> Joh 10,10

recht ins Schwärmen: „Gott, der HERR, ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, begehrenswert anzusehen und köstlich zu essen ...“<sup>5</sup>

In diesem Garten hat der Mensch nun eine Aufgabe: Er soll ihn bearbeiten und hüten.<sup>6</sup> Das heißt: Der Mensch darf seine Umwelt (oder vielleicht sollten wir besser von unserer Mit-Welt sprechen?) zu seinem Lebensunterhalt nutzen – er darf sie jedoch nicht ausbeuten und zerstören. Der Mensch ist Gott für seinen Umgang mit der Schöpfung verantwortlich. Ich finde es bemerkenswert, dass schon dieser Text, rund 2.700 Jahre alt, diesen Grundsatz festschreibt. Wohl noch nie wurde er so mit Füßen getreten wie in unseren Tagen ...

Schließlich – so betont der Autor – ist der Mensch ein soziales Wesen. „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist“<sup>7</sup>, heißt es lapidar. Wie Recht er hat! Gerade in den letzten Monaten der Pandemie haben wir doch alle gespürt, wie wichtig Beziehungen für unser Leben sind. Der Mensch ist kein Einzelgänger! Die Beziehungen zu anderen sind es, die unser Leben reich machen.

Es ist eine wahrhaft paradiesische Vision: Der Mensch – ein Geschöpf Gottes – in einem wunderbaren Lebensraum, den er bebauen und bewahren soll – eingebunden in soziale Beziehungen, die sein Leben reich machen. So gut meint es Gott mit uns!

Doch wir wissen: Die Lebenswirklichkeit des Menschen sieht anders aus. Wie kommt das? Wie kommt es, dass sich der Mensch – all seiner guten Vorsätze zum Trotz – in Schuld verstrickt, theologisch gesprochen: in Sünde? Das Buch Genesis wagt eine Antwort auf diese Frage: Der Mensch begegnet im Garten der Schlange. Die Schlange ist ein tiefenpsychologisches Symbol. Sie symbolisiert die Angst des Menschen vor der eigenen Sterblichkeit – oder genauer: Die Schlange steht für die Stimme des menschlichen Bewusstseins, das um seine Sterblichkeit weiß.

Ein kleines Kind weiß noch nicht, dass es irgendwann sterben wird. Es lebt ganz im Hier und Jetzt, angstfrei, gewissermaßen: im Paradies.<sup>8</sup> Doch irgendwann im Laufe der Entwicklung unseres Bewusstseins begegnen wir der „Schlange“ – und von nun an ist nichts mehr so wie früher: Die Angst vor dem Tod, vor dem Nicht-Sein, bestimmt fortan das Handeln des Menschen. Sie treibt ihn an, sein Leben nicht einfach zu leben wie ein Kind, sondern es abzusichern. Statt zu vertrauen, dass Gott ihn auch morgen noch im Dasein halten wird, baut der Mensch nun Mauern. Die Natur wird

---

<sup>5</sup> Gen 2,9

<sup>6</sup> Gen 2,15

<sup>7</sup> Gen 2,18

<sup>8</sup> vgl. Mk 10,15 par.

ihm zur Ressource, die es auszubeuten gilt – und seine Mitmenschen zu Konkurrenten, die man ausstechen oder gar bekämpfen muss. Doch alle Versuche des Menschen, sein Leben auf diese Weise abzusichern und so seine Angst zu stillen, sind zum Scheitern verurteilt: „Sie erkannten, dass sie nackt waren“, heißt es lakonisch im Text. Nackt – das bedeutet schutzlos, hilflos. Die Erkenntnis seiner Schutzlosigkeit wiederum steigert die Angst des Menschen nur noch mehr. Ein Teufelskreis beginnt.

Und dieser Teufelskreis hat Konsequenzen: Der Mensch versteckt sich vor Gott – ein Symbol für seine gestörte Gottesbeziehung. Der Text entwirft in den folgenden Fluchsprüchen<sup>9</sup> ein düsteres Bild, wohin ein solches Leben mit einer gestörten Gottesbeziehung führt: Der Mensch ist seinen Urängsten, letztlich seiner Angst vor dem Tod, hilflos ausgesetzt. Er entfernt sich durch sein Handeln immer weiter von Gott, von sich selbst, von seinen Mitmenschen, von seiner Mit-Welt. Sein Leben ist von Feindschaft, Mühsal und Schmerzen bestimmt. Er hat das Paradies verloren.

Gibt es einen Weg zurück in den Garten Eden? Oder ist das Paradies für immer perdu? Eugen Drewermann, dem wir die Interpretation, die ich Ihnen heute vorstelle, wesentlich verdanken<sup>10</sup>, hat sinngemäß formuliert: *Es ist die Angst, die böse macht – es ist der Glaube, der heilt*. Es gilt, auf unserem persönlichen Glaubensweg Erfahrungen mit Gott zu machen – um so langsam, Schritt für Schritt, wieder Vertrauen zu fassen: Zu einem Gott, der die Liebe ist und uns, seine Geschöpfe, im Dasein hält – vor unserem Tod und nach unserem Tod.

Amen.<sup>11</sup>

---

<sup>9</sup> Gen 3,14-19

<sup>10</sup> vgl. Eugen Drewermann, Strukturen des Bösen

<sup>11</sup> gehalten am 05.06.2021 in Großhansdorf und am 06.06.2021 in Ahrensburg, außerdem veröffentlicht auf [www.sankt-ansverus.de](http://www.sankt-ansverus.de)